

mäus geforderte — schwarze Soutane (von sottana, also Unterkleid, Subtunica) vorherrschend, doch entwickelten sich später für den außerliturgischen Gebrauch auch praktischere Formen wie die Soutanelle und jüngstens das Jackett mit Kollarweste. Die Universitätstrachten der Professoren, speziell die der Theologen, gingen unterschiedliche Wege, je nach Konfession und Region, doch entfernten sie sich zunehmend von den Tunika-Formen zum Talar: Das entspricht der Abwendung der Gelehrten von der alten klerikalen Bindung und Hinwendung zum Status eines Staatsbeamten. Manches in dieser Entwicklung ist höchst amüsant zu lesen: Kleider Sorgen entspringen ja nur zu oft einer belustigenden Eitelkeit.

Hilfreich im Aufweis der Entwicklung hätte ein wesentlicher Gesichtspunkt sein können, der leider nicht berücksichtigt ist: Zwar ist die antike Tunika Ausgangspunkt und Grundform aller Kleidung, doch spielen schon spezielle Beinkleider auch bei deren Trägern besonders in nachchristlicher Zeit eine bedeutende Rolle. Die lange herabfallende Tunika ist als den menschlichen Körper stärker stilisierendes und geometrisierendes Gewand nobel und schön, aber unpraktisch für die Arbeit, das Reiten und das Leben in kälteren Regionen. Dem antiken Menschen galten Hosen als unschön und barbarisch. Mit Erstaunen nahm er sie bei den Galliern, dann bei Germanen und Persern wahr. Gürtel der Unfreie und Arbeiter zunächst nur einfach sein Gewand, so tauchen (wie mir scheint zum ersten Male) auf Jagdsarkophagen schon des 3. Jh. n. Chr. bei Jagdtreibern Kurztuniken mit Hosen oder Wickelgamaschen auf. Diese Tracht wird dann bald die der einfachen Leute schlechthin, aber auch die in den barbarischen Nachfolgestaaten des römischen Reiches. Die lange Ärmeltunika ist eigentlich schon in der 2. Hälfte des 1. Jahrtausends Sondertracht, wenn nicht gar Zeremonialgewand. Die Kirche mit ihren Klerikern und Gelehrten hat — sehr konservativ — lediglich die alte antike Form beibehalten, oder doch wenigstens irgendwie geartete Derivate davon. Das stimmt genau mit der Entwicklung der liturgischen Gewandung überein: Kult ist von Einstellung her stets konservativ! Ähnliches läßt sich ja in der Neuzeit auch bei den Schwestertrachten beobachten: Die — nun abgekommenen — Flügelhauben unserer Vinzentinerinnen z. B. sind von Trachten normannischer Bäuerinnen des 17./18. Jh. herzuweisen. Die Beispiele wären beliebig zu vermehren.

Leider hat die Arbeit nicht auf diese — schon sehr alte — Polarität von langer Tunika und „barbarischem“ geteilten Gewand aus Hose und Kurztunika (oder Wams oder Schabe oder was immer) hingewiesen. Aber das ist der einschneidende Punkt in der modischen Entwicklung, mindestens des letzten Jahrtau-

sends. Ganz global gesagt: Die Erosion der Tunikatracht zugunsten eines zweiteiligen Anzugs der Arbeitswelt, den man aber doch nicht wieder feierlich genug empfindet, sondern mit Talaren drapiert. Unsere Zeit erlebt nun im Verschwinden der Ärmeltunika-Soutane auch beim kath. Klerus das Auslaufen dieser Entwicklung: Standestrachten „privilegierter Stände“ („Adel und Geistlichkeit“) sind in der modernen Gesellschaft offenbar obsolet geworden. Wenn man auch längst vergessen hat, daß die Langtunika der Priester und Gelehrten ursprünglich Ausweis dafür war, daß man die „artes liberales“ pflegte, nicht „knechtliche Arbeit“ leistete (und auch keine Steuern zahlte!). B. bedauert das Verschwinden der geistlichen Tracht. Das kann man. Schon aus ästhetischen Gründen: Gibt es doch im Genus der Herrenoberbekleidung kein honorigeres Stück als eine gut geschnittene Soutane, einen einigermaßen proportionierten Träger vorausgesetzt. Die alte Bemerkung, daß „die Kirche ihre Diener zu kleiden weiß“, besteht zu Recht. Aber mit der „Abschaffung des Meßopfers“, „Abfall von der überlieferten Gottesauffassung“, „Fesselung des Menschen ans Diesseits“ etc. (103 f.) hat das Verschwinden einer geistlichen Sondertracht sicher wenig zu tun, wenigstens nicht ursächlich. Man wird neue Formen der Kenntlichmachung der Geistlichen bei der außerliturgischen Ausübung seines Berufs (Krankenhaus, Hausbesuch etc.) finden müssen, die der heutigen pluriformen Gesellschaft entspricht.

Das Buch ist mit seinem zahlreichen historischen Material eine hochwillkommene Fundgrube für jeden Interessierten. Allerdings hätte die chronologische und systematische Gliederung noch straffer durchgeführt werden können, um die Entwicklung anschaulicher zu zeigen. Der Bilderteil ist eine willkommene Ergänzung. Doch vermißt man ein gutes Sachverzeichnis.

Wien *Johannes H. Emminghaus*

CHAGALL MARC, *Biblische Botschaft*. (Katzmann-Kalender/Stuttgarter Bibelkalender 1976) (17 mehrfarb., 10 einfarb. Tafeln) KBW Stuttgart. DM 19.80.

Die Ausnahme unter den Kalendern 1976 verdient besondere Beachtung. Marc Chagalls „Biblische Botschaft“. In hervorragenden Reproduktionen, wie man sie sorgfältiger in Ausschnitt und Farbgebung bearbeitet kaum findet, wird das Spätwerk Chagalls, das er selbst als seine „Biblische Botschaft“ bezeichnete, überzeugend sichtbar gemacht.

Die Bild-Sprache alleine würde genügen, sie im 14-Tage-Rhythmus zu betrachten. Hinzu kommen Bildtexte, die in gekonnter Weise von der Komposition der Bilder zu ihrem biblischen Ursprung führen. Sie zeigen Chagall als bildmächtigen Verkünder des Wortes Gottes in unsere Zeit hinein.

Aachen

*Karl Loven*